

Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte

Band 89

2017



Wallstein

Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte
Band 89 | 2017

NIEDERSÄCHSISCHES JAHRBUCH FÜR LANDESGESCHICHTE

Neue Folge der
»Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen«
Herausgegeben von der
Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen
Band 89 | 2017



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen
und Mitteln des Historischen Vereins für Niedersachsen
Das Jahrbuch ist zugleich Organ des Historischen Vereins für Niedersachsen.

Redaktion:

Prof. Dr. Thomas Vogtherr (Universität Osnabrück), Prof. Dr. Dietmar von Reeken
(Carl von Ossietzky Universität Oldenburg), Dr. Sabine Graf (Niedersächsisches
Landesarchiv in Hannover), Dr. Kerstin Rahn (Niedersächsisches Landesarchiv
in Hannover)

(verantwortlich für die Aufsätze)

Dr. Christian Hoffmann (Niedersächsisches Landesarchiv Hannover)
(verantwortlich für die Buchbesprechungen und Nachrichten)

Anschrift:

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen
Am Archiv 1
30169 Hannover

Manuskripte zur Veröffentlichung werden als Datei
in MS-Word oder einem kompatiblen Format an die Redaktion erbeten.
Die Manuskripte werden einem Begutachtungsverfahren unterzogen (Peer Review).
Die Annahme eines Manuskripts zum Druck kann von der Einarbeitung der dabei
vorgenommenen Korrekturen oder sonstiger Hinweise abhängig gemacht werden.
Die Ablehnung von Manuskripten bleibt vorbehalten; sie wird nicht begründet.

Redaktionsschluss ist der 30. Juni.

Die verbindlichen Textrichtlinien sind auf der Homepage
der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen abrufbar.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
ISSN (Print) 0078-0561
ISBN (Print) 978-3-8353-3162-4
ISBN (Ebook, pdf) 978-3-8353-4138-8

Inhalt

Von der Kaiserfreiheit zur Kaisertreue. Bremens Rathaus als Ort stadtstaatlicher Selbstrepräsentation. Von Konrad Elmshäuser	7
Landesherrliche Selbstdarstellung zwischen Gottesgnadentum und Monarchischem Prinzip. Die Repräsentationsräume der Residenzschlösser von Hannover, Braunschweig und Oldenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Heiko Lass	37
Monarchische Handlungsspielräume im Königreich Hannover (1814-1866). Von Gerd van den Heuvel	63
Veränderte Handlungsspielräume und neues Selbstverständnis? Deutsche Monarchen im 19. Jahrhundert. Von Hans-Werner Hahn	83
Die Kartei der Politischen Polizei / Gestapo-Stelle Osnabrück 1929-1945. Von Sebastian Weitkamp.	107
Die Erinnerung an den alliierten Luftkrieg in Hannover. Eine lokale Analyse im europäischen Vergleich. Von Corinne Bouillot	129
Der institutionelle und personelle Wiederaufbau der niedersächsischen Arbeitsgerichtsbarkeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Von Werner Kind-Krüger	147
Die Gründung der Stiftung Niedersachsen 1986/87. Strukturpolitik vs. Kulturförderung in der Ära Albrecht. Von Thomas Vogtherr	191

Besprechungen

Allgemeines (207) — Allgemeine Geschichte und Landesgeschichte (213) — Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte (229) — Wirtschafts- und Sozialgeschichte (238) — Kirchen-, Geistes- und Kulturgeschichte (244) — Geschichte einzelner Landesteile und Orte (275) — Personengeschichte (298)

Nachrichten

Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen. Jahrestagung vom 11. bis 13. Mai 2017 in Oldenburg	311
Berichte aus den Arbeitskreisen	322

Abstracts der Aufsätze	343
Verzeichnis der besprochenen Werke	347
Anschriften der Autoren der Aufsätze	350
Verzeichnis der Mitarbeiter	351

Von der Kaiserfreiheit zur Kaisertreue

Bremens Rathaus als Ort stadtstaatlicher Selbstrepräsentation

VON KONRAD ELSMÄUSER

Fragen nach den politischen Handlungsspielräumen und der Selbstrepräsentation der Hansestadt Bremen verweisen schon früh im Sinne einer stadtstaatlichen und republikanischen Selbstrepräsentation auf Kaiser und Reich als Garanten reichsstädtischer Freiheit.¹ Dies mag verwundern, denn Bremen war im Alten Reich eine im reichsfernen Nordwesten gelegene Stadt, die trotz einer v.a. am Rathaus architektonisch und künstlerisch betriebenen Reichspropaganda erst im 17. Jahrhundert die Reichsstandschaft erreichte – und bis zum Ende des Reichs von keinem Herrscher aufgesucht wurde. Nachdem im Deutschen Bund die Bezüge zum Reich in den Hintergrund getreten waren, wurden diese nach 1871 wieder zu einem zentralen Element des politischen Selbstverständnisses der Stadt: Bremen wurde nun zu einem vom Monarchen regelmäßig und oft besuchten Ort, ja die Stadt empfand sich als eine »Lieblingstadt« des Kaisers. Auch hierfür bildete fast ausschließlich das gotische Bremer Rathaus den räumlichen Bezugs- und Begegnungsrahmen.

Daher soll im Folgenden orientiert an diesem zentralen Repräsentationsbau der Stadt der Blick auf die Formen der Reichspropaganda im und am Rathaus gelenkt werden sowie auf dessen anfangs zaghafte repräsentative Umwandlung im 19. Jahrhundert eingegangen werden, die gefolgt wurde von erheblichen Eingriffen nach 1871. Die Hinwendung zur Hohenzollern-Monarchie nach 1871 und die regelmäßige Begegnung mit dem Monarchen soll am Beispiel eines außergewöhnlich verlaufenen Besuchs in Bremen im Jahr 1901 behandelt werden, der das Selbstverständnis beider Seiten – der Stadt und des Monarchen – einem Belastungstest unterwarf.

In Bremen wurde spätestens mit dem Erlangen der Reichsstandschaft 1646 die Vollmächtigkeit des Rats im Innern nun auch um eine eigenständige stadtstaat-

¹ Der vorliegende Beitrag stellt dem Thema der Lüneburger Tagung der Historischen Kommission »Monarchie in Norddeutschland im 19. Jahrhundert – Politische Handlungsspielräume und Selbstrepräsentation« einen Beitrag aus stadtstaatlicher Perspektive in Hinblick auf das Verhältnis zu Kaiser und Reich an die Seite.

liche Außenpolitik erweitert,² die sich ihrer Souveränität außer in der kurzen Unterbrechung in der napoleonischen Zeit nicht mehr grundsätzlich erwehren musste.³

Politik und Selbstverständnis des Rats bzw. Senats – dieser Begriff beginnt um 1800 den älteren Ratsbegriff abzulösen – lassen sich besonders am Rathaus der Freien Hansestadt festmachen, weil es wie kein anderer Ort zugleich ein Instrument des politischen Handelns wie auch der stadtstaatlichen Selbstrepräsentation war. Dies zudem in einem bis heute mehr als 600-jährigen baulich-funktionalen Kontinuum.

Daher sei zunächst ein kurzer Blick der Bau- und Funktionsgeschichte dieses ab 1405 errichteten Gebäudes bis zum Ende des Alten Reichs gewidmet. Das lange 19. Jahrhundert wird von zwei nicht unerheblichen funktionalen und baulichen Maßnahmen am Anfang und am Ende dieses Zeitraums eingerahmt, die erhebliche Auswirkungen auf die Selbstdarstellung des Senats hatten. Dies waren zunächst in der Folge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 die Integration des damals hannoverschen, ehemals erzbischöflichen Palatiums und 110 Jahre später dessen Abriss und der Bau des Neuen Rathauses von 1913 an selber Stelle.

Rathäuser sind eine besondere Architekturaufgabe und ein lohnender Gegenstand historischer Betrachtung. Italien und das Reich haben in ihren zentralen Städtelandschaften mit freien Stadtrepubliken die wichtigsten Beispiele dieses Bautyps hervorgebracht.⁴ Auch wenn Rathäuser oft erkennbar den repräsentativen Palas zu ihrem Vorbild genommen haben,⁵ sind sie doch rein funktional gesehen weniger Orte der Herrschaft und wehrhaften Isolation als vielmehr solche der offenen Zusammenkunft und des Austauschs sowie der Beratung und Rechtsprechung. Dies zumeist baulich ausgedrückt in Lauben und zum

2 Vgl. hierzu noch immer als Darstellung zum Überblick Herbert SCHWARZWÄLDER, *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen*, 4 Bde., hier Bd. 1, Bremen ²1995, zur Reichsstand-schaft 1646 vgl. Hartmut MÜLLER, *Das Linzer Diplom von 1646*, in: *Bremisches Jahrbuch* 74/75 (1995/96), S. 11–28.

3 Gerhard DILCHER, *Zum historischen Hintergrund der Freien Hansestadt Bremen als Stadt, Kommune, res publica*, in: Konrad ELMSHÄUSER/Hans KLOFT (Hrsg.), *Der Stadtstaat – Bremen als Paradigma* (Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 2005), S. 21–40.

4 Vgl. hierzu für Deutschland Stephan ALBRECHT, *Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland: Architektur und Funktion*, Darmstadt 2004.

5 »Die Entstehung der Bauaufgabe Rathaus entsprang nicht einer funktionalen Notwendigkeit, sondern einem repräsentativen Willen zur Selbstdarstellung des Rats«, ebd., S. 25.

Markt orientierten großen Hallen in den unteren und geschlossenen Ratsstuben in den oberen Stockwerken.⁶

Definiert man das Rathaus von seinen Funktionen her, so gehören Halle, Ratsstube, Kanzlei und Trese (Archiv), Gerichtslaube sowie Versammlungsraum ggf. auch Festsaal zum unverzichtbaren Bestand, der aber nicht notwendig unter einem Dach vereint sein muss. Dies und Wandlungen in der funktionalen Nutzung führten über die Jahrhunderte in vielen Städten zu hochkomplexen Bauwerken mit einem Labyrinth aus An- und Nebenbauten, so wie zum Beispiel im Lübecker und besonders deutlich im Lüneburger Rathaus.⁷

Ganz anders in Bremen. Das gotische Rathaus, das in seiner damaligen Kubatur äußerlich weitgehend unverändert auf uns gekommen ist, war 1405 der Nachfolgebau eines frühen, ersten Rathauses an anderer Stelle. Dieses erste Rathaus wurde 1229 als *domus theatralis*, also als klassisches Kaufhaus erstmals erwähnt.⁸ Auf kleiner Grundfläche errichtet, war es schon am Ende des 14. Jahrhunderts den gestiegenen Verwaltungs- und Repräsentationsbedürfnissen des Rats nicht mehr gewachsen. Seine ungünstige Lage zwischen Plätzen und Straßen ließ Erweiterungen nicht zu, sodass man von 1405 bis 1407 den heutigen gotischen Rathausbau an anderer Stelle auf einem freigeräumten Grundstück errichtete.⁹ Dieser war selbstverständlich nicht nur ein funktionaler Zweckbau, sondern im Hinblick auf den Erzbischof als Stadtherrn, aber auch im Blick auf die Außendarstellung der Stadt ein politischer Repräsentationsbau. Als monumentaler Saalgeschossbau antwortete er auf die Herrschaftsarchitektur der Erzbischöfe in der Stadt und übernahm die Außenmaße des benachbarten erzbischöflichen Palatiums fast auf den Meter genau, zudem setzte er sich in einem rechten Winkel eng vor dieses und schloss den Erzbischof damit vom neuen *forum*, dem wirtschaftlichen Zentrum der Stadt, ab.¹⁰ Der Bremer

6 Cord MECKSEPER, Das Rathaus im stadtbaugeschichtlichen Kontext; Stephan ALBRECHT, Mittelalterlicher Rathausbau in Norddeutschland, in: Ursula SCHÄDLER-Saub/Angela WEYER (Hrsg.), Mittelalterliche Rathäuser in Niedersachsen und Bremen. Geschichte, Kunst, Erhaltung (Schriften des Hornemann Instituts, Band 6), Petersberg 2003, S. 19–24 und S. 25–34.

7 Für Niedersachsen vgl. ebd., zu Lüneburg besonders S. 146 ff.

8 D.R. EHMCK/W. von BIPPEN (Hrsg.), Bremisches Urkundenbuch. Erster Band, Bremen 1873, Nr. 150, 1229 vor März 20.

9 Konrad ELSMÄUSER, Der erste Roland und das erste Rathaus von Bremen, in: Bremisches Jahrbuch 84 (2005), S. 9–46.

10 Zum Palatium der Erzbischöfe vgl. Ernst EHRHARDT, Das Palatium der bremischen Erzbischöfe in der Stadt Bremen, in: Jahrbuch der bremischen Sammlungen 3 (1910), S. 73–86 und Konrad ELSMÄUSER, Geistliche Herrschaftsbauten in der Stadt. Das Beispiel der Erzbischöfe von Bremen, in: Gerd STEINWASCHER (Hrsg.), Adlige Herrschaft und Herrschaftssitze in Nordwestdeutschland im Mittelalter, Oldenburg 2016, S. 167–190.

Saalgeschossbau führte die Bauaufgabe Rathaus radikal einfach aus, indem er nur aus drei identisch großen Räumen in Keller, Unterer und Oberer Halle bestand.¹¹ Dies war möglich, weil man zunächst das alte Rathaus, Ratskanzlei und Tresekammer um den Kirchhof von Unser Lieben Frauen weaternutzte. Am Neubau konnte man sich umso deutlicher dem Repräsentativen widmen. Tore, Wehgang, Zinnen und Türme zitierten typologisch einen Palas, gaben aber parallel unmissverständlich einen politischen Ton vor, der in Bremen nicht mehr abklingen sollte.¹² Der überlebensgroße Figurenzyklus der Kurfürsten und des Kaisers sandte eine deutliche Botschaft an den Betrachter, die ergänzt wurde durch die 1404, also im Jahr vor dem Baubeginn davor platzierte Monumentalstatue des Roland. Diesem wurde später ein Schild angehängt, der keinen Zweifel daran ließ, was man hier beanspruchte: städtische Freiheit *Fryheit do ik ju openbar*.¹³

Diese bedurfte gerade im Hauptort eines geistlichen Territoriums, denn nichts anderes war Bremen als Landstadt und Landstand im Erzstift der Erzbischöfe von Bremen, der Begründung.¹⁴ Ohne sie war die Aneignung von Souveränität ein heikles Feld. Von daher war der enge Konnex zum Reich, zu Königtum und Kaisertum unverzichtbar.¹⁵ Ausdruck dieser gewünschten Nähe Bremens zum Reich ist auch die lokale Karlstradition, die am Rathaus, im Stadt-

11 Rudolf STEIN, Romanische, gotische und Renaissance-Baukunst in Bremen, Bremen 1962, zum Rathaus dort S. 226 ff.; Stephan ALBRECHT, Das Bremer Rathaus im Zeichen städtischer Selbstdarstellung vor dem 30-jährigen Krieg (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 7), Marburg 1993, zum gotischen Rathausbau dort S. 21–60. Vgl. auch Konrad ELSHÄUSER u. a. (Hrsg.), Welterbeantrag. Das Rathaus und der Roland auf dem Marktplatz in Bremen, Bremen 2003; Georg SKALECKI, Rathaus Bremen (Edition Axel Menges. Opus 69), Stuttgart, London 2009, und SCHÄDLER-SAUB, Mittelalterliche Rathäuser, wie Anm. 6, S. 85 ff.

12 ALBRECHT, Bremer Rathaus, wie Anm. 11, S. 52 ff.

13 Hierzu und zum Bildprogramm am und im Bremer Rathaus vgl. Ulrich MEIER, Freiheit und Recht, Rat und Tat. Zur Selbstdarstellung des Stadtbürgertums in den Bildprogrammen niederdeutscher Rathäuser des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: SCHÄDLER-SAUB, Mittelalterliche Rathäuser, wie Anm. 6, S. 35–48. Zum Kurfürstenzyklus vgl. auch Peter PUTZER, Kaiser und Reich am Bremer Rathaus. Bemerkungen zu den bildlichen Darstellungen von Kaiser und Kurfürsten aus der Sicht der Rechtsgeschichte, in: Bremisches Jahrbuch 76 (1997), S. 52–82; zum Roland vgl. STEIN, Romanische Baukunst, wie Anm. 11, S. 225 ff.

14 Zu Bremen als Landstand im Erzstift vgl. Jürgen BOHMBACH, Die Städte im Erzstift Bremen, in: Hans-Eckhard DANNENBERG/Heinz-Joachim SCHULZE (Hrsg.), Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Band II, Mittelalter, Stade 1995, S. 241–262, hier S. 257 ff.

15 Konrad ELSHÄUSER, Geistliche Stadtherrschaft und autonome Kommune – Der lange Weg zur Bremer Freiheit, in: ELSHÄUSER/KLOFT (Hrsg.), Der Stadtstaat, wie Anm. 3, S. 41–70.

siegel, aber auch im Stadtbild vielfach präsent war: So stand an der Westseite des Rathauses seit dem frühen 16. Jahrhundert ein fast lebensgroßes Bildnis Kaiser Karls des Großen.¹⁶ Kaiser Karl war auch in einem Wandbild der Oberen Halle aus gleicher Zeit (um 1535) und ebenso kurz zuvor auf dem Lettner im St. Petri Dom präsent.¹⁷ Beide nach dem Vorbild des ältesten Stadtsiegels aus dem 13. Jahrhundert.¹⁸

Zentrale Bedeutung kommt im öffentlichen Raum dem erwähnten Kurfürstentzenzyklus und dem Roland mit seiner Versinnbildlichung von kaiserlichem Recht und Reichsgewalt zu – man denke an Reichswappen und Umschrift im Schild.

Die Hinweise auf die rechtliche, ideelle, politische und herrschaftsideologische Präsenz des deutschen Königs- und Kaisertums vor Ort führen um 1400 sogar zur Vorstellung von einer speziellen, aus Altersvorrang und Privilegien entwickelten Bremer »Kaiserfreiheit«, die einen frühen, vielleicht danach nicht mehr erreichten Höhepunkt der Bremer Reichspropaganda bildete.¹⁹ Mit ihr sah sich Bremen vor seinen norddeutschen hansestädtischen Konkurrenten, in einer Reihe mit den süddeutschen Reichsstädten. Diese konnten jedoch neben ihrem tatsächlichen Status als Reichsstädte im Zentrum und im Süden des Reichs zudem auf eine nachweisbare Präsenz des Herrschers verweisen. Bremen und die nordwestdeutsche Region sollten hingegen aus der Sicht der Reichsgewalt bleiben, was sie schon immer waren: periphere Gebiete, in denen der Herrscher kaum eigene Interessen persönlich vertrat. Die Rolle Bremens als Ort für Herrscheraufenthalte ist daher unbedeutend.²⁰ Dies nicht nur im Mittelalter, sondern bis zum Ende des Alten Reichs.

16 Abb. bei ALBRECHT, Bremer Rathaus, wie Anm. 11, S. 65 und bei MEIER, Freiheit und Recht, wie Anm. 13, S. 35.

17 Abb. bei ELMSHÄUSER u. a., Welterbeantrag, wie Anm. 11, S. 60 und bei MEIER, Freiheit und Recht, wie Anm. 13, S. 45.

18 Abb. bei ELMSHÄUSER, Geistliche Stadtherrschaft, wie Anm. 15, S. 51.

19 Ebd., S. 61, vgl. hierzu auch SCHWARZWÄLDER, Geschichte, wie Anm. 2, S. 93 ff. und als zentrale Quelle Hermann MEINERT, Die Bremer Chronik von Rinesberch, Schene und Hemeling (Die Chroniken der niedersächsischen Städte, Band 37, Bremen), Bremen 1968, S. 97 ff., besonders S. 99.

20 Im Mittelalter kann nur ein Kurzaufenthalt Heinrichs III. im Sommer 1047 als eigentlicher Herrscherbesuch bezeichnet werden. Später fiel die Stadt, abgesehen von einem Aufenthalt Ottos IV. 1202 anlässlich einer Belagerung, gänzlich aus dem Itinerar der deutschen Könige. Vgl. hierzu ausführlich Konrad ELMSHÄUSER, Bremen (B), in: Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters, hrsg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte, Band 4, Niedersachsen, Göttingen 2000, S. 165–219.

Im Gegensatz zum guten originalen Erhaltungszustand des Figurenschmucks im Äußeren erhält das Bremer Rathaus in seinem Innern nur spärliche Ausstattungsgegenstände aus der Zeit vor 1500. Einige Wägen aus dem ansonsten verlorenen Ratsgestühl von bald nach 1400 – auch sie übrigens mit einem Bildnis Karls des Großen – und eine Steintafel mit Sinnsprüchen zu den Tugenden der guten Regierung und Rechtsprechung von 1491, das ist der ganze ältere Schmuck. Seit der Reformation entstanden hingegen mehrere repräsentative Werke: die erwähnte Karlsstatue sowie die Wandfresken mit Karl und Willehad sowie das Salomonische Urteil von Bartholomäus Bruyn. Die Gemälde wurden 1532 in Auftrag gegeben, kurz nachdem ein Anlauf zur Erlangung der Reichsstandschaft 1529 auf dem Reichstag in Speyer gescheitert war.²¹ Die Bildbotschaft unterstreicht ein nebenstehender langer Chroniktext zur Geschichte und Souveränität der Stadt.²²

All dies fällt noch in die ersten Phasen der Reformation in Bremen, in der Reich und Kaiser trotz beginnender konfessioneller Gegensätze noch Hoffnungsträger für die Emanzipation vom Stadtherrn waren.²³ Tatsächlich verbrieften mehrere wichtige Diplome Karls V. von 1541/42 Bremen all das, was eine Freie Stadt im Kern ausmachte: souveräne Herrschaft im eigenen Territorium.²⁴ Dies sollte Bestand haben, auch wenn Bremen schon bald im Schmalkaldischen Krieg 1547 einem kaiserlichen Heer und der Belagerung trotzte.²⁵ Nach der siegreichen Schlacht von Drakenburg ging Bremen allmählich in das reformierte Lager über,²⁶ zugleich kam die an Kaiser und Reich orientierte Repräsentationsarchitektur zu einem Ende bzw. einer Unterbrechung.

Die durchgreifendste Veränderung in der äußeren Gestalt des Bremer Rathauses fiel in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts – eine Phase von

21 Wilhelm von BIPPEN, *Geschichte der Stadt Bremen*, Band 2, Bremen 1898, S. 49 f.

22 Die Dichtung fußt auf der Stadtchronik von Rinesberch und Schene in einer von Bürgermeister Hemeling überarbeiteten Fassung von um 1410, MEINERT, *Bremer Chronik*, wie Anm. 19. Abb. bei Hans-Christoph HOFFMANN, *Bremen und Bremerhaven und das nördliche Niedersachsen. Von der Unterweser zur Elbe*, Köln 1996, S. 55 f.

23 Vgl. hierzu Ortwin RUDLOFF, *Lutherische Reformation und reformierte Konfessionalisierung*, in: Konrad ELSHÄUSER (Hrsg.), *Bremische Kirchengeschichte von der Reformation bis zum 18. Jahrhundert*, Bremen 2017, S. 23 ff. und 91 ff.

24 Hartmut MÜLLER, *Karl V., Bremen und die Kaiserdiplome von 1541*, in: *Bremisches Jahrbuch* 79 (2000), S. 13–28.

25 Helmut LUCKE, *Bremen im Schmalkaldischen Bund 1540–1547* (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 23), Bremen 1955.

26 Ebd., S. 72 ff. und Adolf E. HOFMEISTER, *Die Schlacht bei Drakenburg*, in: *Bremisches Jahrbuch* 76 (1997), S. 9–15.

Wohlstand und Selbstbewusstsein in Bremen.²⁷ Man muss damals erstmals den trutzig wehrhaften gotischen Palas als schmucklosen Altbau empfunden haben. Der Überformung durch die Renaissancefassade des Lüder von Bentheim fielen zwischen 1612 und 1618 mit Zinnen und Türmen die Wehrelemente zum Opfer. Ein Mittelrisalit für die Güldenammer sowie Zwerchgiebel, die Balkon und Wehrgang ersetzten, hingen fortan wie ein Vorhang vor dem gotischen Kernbau – respektierten aber den Kurfürstenzyklus am alten Platz.²⁸ Alles andere wich einer Aufwertung des Zierrats und der bedeutungsschwangeren, gelehrten Schmuckarchitektur. Vieles war dabei reines Ornament und schicker zeitgebundener Standard aus dem Schablonenbuch des Friedemann de Fries, doch deutete sich alles als eine Botschaft des Humanismus und der Antike, sinnfällig ausgedrückt im Schicksal der gotischen Statuen der biblischen Gestalten der Ost- und Westfassade, die zwar am Platz blieben, aber sich nun mit neuen Namensschildern als antike Philosophen wiederfanden.²⁹ Ausdrückliche Bezüge zum Reich wird man dort vergeblich suchen.

Ähnlich im Innern: Hier wurde die Güldenammer als Raum im Raum nun neuer Blickfang der Oberen Halle, Höhepunkt der Bildschnitzkunst der Zeit, mit Bildmotiven zu den Tugenden der guten Richter und Herrschaft, doch ohne Reichsbezüge.³⁰ Allerdings gewinnt um diese Zeit mit der freitragenden Decke ein Bauteil repräsentative und inhaltliche Bedeutung, das wir in seiner mittelalterlichen Gestalt leider nicht kennen und das bis heute eine riesige Zeitleiste des Reichs zielt: 33 Herrschermedaillons der Könige und Kaiser des Reichs von Karl dem Großen bis zu Sigismund I. Dies mag sein Vorbild in der nur wenig zuvor (1607) ausgemalten Decke des Fürstensaals im Lüneburger Rathaus gefunden haben.³¹ Wie genau die Bremer Kaiserbilder ursprünglich aussahen, weiß man nicht, denn die Medaillons wurden 1857 so durchgreifend erneuert, dass sie heute stilistisch – fast nazarenisch – dem 19. Jahrhundert angehören.³²

Mit dem Renaissanceumbau hatte das Rathaus die Kubatur und Gestalt und auch die repräsentative, herrschaftliche Ausstattung erreicht, die es bis in das 19. Jahrhundert hinein, eigentlich bis heute beibehalten sollte. Nur im Bestand

27 Herbert SCHWARZWÄLDER, Bremen im 17. Jahrhundert. Glanz und Elend einer alten Hansestadt, Bremen 1996.

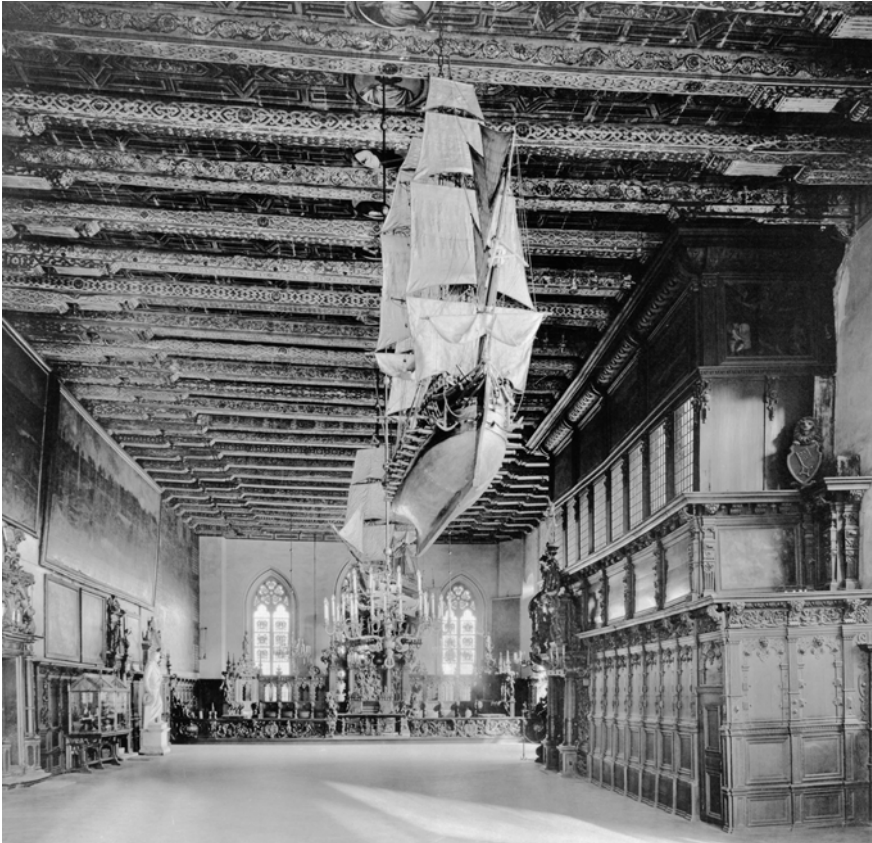
28 Vgl. hierzu grundlegend ALBRECHT, Bremer Rathaus, wie Anm. 11, S. 79 ff.

29 Ebd., S. 174 ff. und 232 ff., vgl. auch Rolf GRAMATZKI, Das Rathaus in Bremen. Versuch zu seiner Ikonologie, Bremen 1994. Vgl. auch Susan TIPTON, *Res publica bene ordinata: Regentenspiegel und Bilder vom guten Regiment. Rathausdekorationen in der Frühen Neuzeit* (Studien zur Kunstgeschichte, 104), Hildesheim u.a. 1996.

30 ALBRECHT, Bremer Rathaus, wie Anm. 11, S. 66 ff.

31 SCHÄDLER-SAUB, Mittelalterliche Rathäuser, wie Anm. 6, S. 167.

32 HOFFMANN, Bremen und Bremerhaven, wie Anm. 22, S. 54.



*Abb. 1: Blick in die Obere Halle des Bremer Rathauses von West nach Ost 1907. Rechts zum Markt die Güldenammer, gegenüber an und vor der Nordwand Gemälde und die Marmorstatue von Johann Smidt, im Hintergrund das Ratsgestühl von 1903.
(Foto: Staatsarchiv Bremen 10,B-AL-47)*

der Schau- und Schmuckstücke, des für die Repräsentationswirkung nicht unwesentlichen Zierrats, sollten sie Änderungen ergeben. Hier sind zu nennen das Bildnis des Antwerpener Hansehauses sowie Franz Wulfhagens monumentales Walgemälde von 1669, dazu dessen Skelett, ein Schwertfischgemälde, anderes Meeresgetier, die zwar in ihrem Hinweis auf Bremens Rechte am Strom und Meer politische Bedeutungsträger waren, aber doch auch bereits den Hautgout des Kuriosen und Kursorischen innehatten, ohne jedoch bereits naturwissenschaftliche Kabinettstücke zu sein.³³

33 ELMSHÄUSER, Welterbeantrag, wie Anm. 11, S. 113.

Das 18. Jahrhundert sollte die wenigsten Spuren am Rathaus hinterlassen, dies ist kein Zufall, war es doch zunächst eine Epoche nachlassender politischer und wirtschaftlicher Bedeutung der Hansestadt. Dennoch gehören ihm die gerahmten Kaiserporträts in der Wittheitsstube, dem kleinen Sitzungsraum des Rats an, die heute überwiegend im Senatssaal hängen.³⁴ Als Ausstattung des 18. Jahrhunderts, die einer späten Reichsbindung geschuldet ist, korrespondieren sie mit den Deckenmedaillons unter Wiederaufnahme der für Bremen bedeutenden Herrscher, darunter Karl der Große, Karl V. und Ferdinand III.

Der verstaubte Geist vergangener Pracht und alten Glanzes sollte auch in den Jahrzehnten vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmend sein. Mit reichstädtischem Status war nun kein Staat mehr zu machen – die ängstlich verteidigte Neutralität war das Äußerste, was man an politischer Willensbildung zustande brachte.

Am Anfang des 19. Jahrhundert waren die Erzbischöfe zwar als Stadtherren nur noch eine vage Erinnerung.³⁵ Doch deren hannoversche Rechtsnachfolger vertraten ein veritables Herrscherhaus, das die stadtstaatliche Existenz der Hansestadt mehr unwillig als überzeugt akzeptierte. Steter Stachel dieser Konkurrenzlage blieb in Bremen das dem Rathaus benachbarte, nunmehr exterritoriale Palatium, in dem die Stader Vertreter der Regierung residierten und nicht zuletzt vogteiliche Hoheitsrechte wahrnahmen.³⁶ Vor den Risiken der Zeit wurde die Stadt weniger durch Kaiser und Reich als durch einen vorsichtigen Umgang mit den hannoverschen Nachbarn geschützt.³⁷ Deren letzter Amtmann im Palatium, der Freiherr von Knigge, hat in seinem Diensttagebuch seinen wenig aufregenden Bremer Alltag dokumentiert.³⁸

Als der Reichsdeputationshauptschluss 1803 das Ende der hannoverschen Präsenz brachte und das Palatium in Bremer Besitz kam,³⁹ wurde dies erleich-

34 Vgl. Abb. ebd., S. 72 f.

35 ELMSHÄUSER, Geistliche Herrschaftsbauten, wie Anm. 10.

36 Vgl. hierzu Konrad ELMSHÄUSER, Die Vogtei- und Kriminalgerichtsbarkeit in Bremen, in: Konrad ELMSHÄUSER/Adolf E. HOFMEISTER (Hrsg.), 700 Jahre Bremer Recht 1303-2003 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 66), Bremen 2003, S. 212-222.

37 Vgl. hierzu Hartmut MÜLLER, »Wider die hannoverschen Schrullen«. Drei Jahrhunderte bremisch-hannoversche Emotionen an der Unterweser, in: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, 56 (1977), S. 147-175.

38 Michael RÜPPEL/Walter WEBER (Hrsg.), Adolph Freiherr von Knigge in Bremen: Texte und Briefe, Bremen 1996.

39 Zum Platzensemble des Domhofs vgl. Wilhelm LÜHRS, Der Domshof. Geschichte eines bremischen Platzes (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 46), Bremen 1979.

tert, aber nicht triumphal aufgenommen. Dem wenig darauf erfolgten Ende des Reichs folgte das Intermezzo der französischen Stadtverwaltung 1811 bis 1813. Das Palatium diente nun als Verwaltungsbau und wurde Sitz einer Mairie. 1819 wurde es dann im Stile des Klassizismus als Bremer Behördenhaus umgebaut und schlicht »Stadthaus« getauft. Dabei war »die Hauptabsicht« des Senats, »bei der Taufe [...] die Erinnerungen an Bischof und Hannover und die noch unangenehmere an Mairie, welches Wort dem Volke noch gar nicht aus den Gedanken will, zu beseitigen«. ⁴⁰

Tatsächlich erinnerte außer einem Bremer Wappen nichts am Stadthaus an irgendetwas. Der Wegfall von Kaiser und Reich als ehemalige Bezugspunkt von Identität und Souveränität löste sich hier in tristem Grauputz auf. Der Stadtrepublik bot der Deutsche Bund im Vergleich zum Alten Reich zwar gesicherten Status, aber offenbar wenig identitätsstiftende Projektionsfläche. ⁴¹

So wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich die Obere Halle des Rathauses zur ehrwürdigen, aber doch verstaubten guten Stube. Zwar schmückten sie wehrhafte Modelle der Orlog-Schiffe, doch war dies ein eher romantischer Hinweis auf die Rolle von Schifffahrt und Handel. 1846 bahnte sich mit einem Bruch mit den bisherigen Traditionen ein Neuanfang an: Johann Smidt, Bremens Vertreter beim Wiener Kongress und in der Bundesversammlung, Gründer Bremerhavens und Verteidiger der alten Verfassungsverhältnisse gegen die Neuerungen der 1848er Revolution wurde zu Lebzeiten vom Senat eine lebensgroße Marmorstatue gestiftet, die auf seinen Wunsch aber erst nach seinem Tod zur Aufstellung kam: 1860 wurde sie in der Oberen Halle eingeweiht. ⁴² Römische Toga und Bürgerkrone aus Eichenlaub mochten dabei vielerlei Assoziationen erlauben, an reichsstädtische Tradition gemahnten sie eher nicht. Mit der Steinhäuser-Statue scheint aber das Interesse an identitätsstiftenden Symbolen und auch am Nationalen zurückgekommen zu sein. Zuvor waren im Jahr 1857 an der Balkendecke die Kaisermedaillons grundlegend erneuert worden, ein Modell des Flaggschiffs der Deutschen Reichsmarine unter Admiral Brommy wurde neben die Smidt-Statue gestellt, von der Decke

⁴⁰ Ebd., S. 223.

⁴¹ Helmut FESTERLING, Bremens deutsche und hanseatische Politik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 33), Bremen 1964; Andreas SCHULZ, Johann Smidt, Bremen und der Deutsche Bund (1848-1866), in: Bremisches Jahrbuch 87 (2008), S. 22-32.

⁴² Beate MIELSCH, Denkmäler, Freiplastiken, Brunnen in Bremen 1800-1945 (Bremer Beiträge zur Kulturpolitik 3), Bremen 1980, S. 15 f.

hängt zudem seit 1869 ein Leuchter mit dem Reichsadler aus dem Haus der Kaufmannschaft.⁴³

Zwar weist dies noch nichts Systematisches auf, es bildet aber den Auftakt zu weit auffälligeren Maßnahmen nach der Gründung des Kaiserreichs. Waren bisher alle Maßnahmen in der Oberen Halle von Zurückhaltung und Respekt von dem Altbestand geprägt, kam nun ein neuer Ton ins Spiel. 1883 wurde für die Obere Halle ein Bild zur Verherrlichung des Bremer Bataillons in der Schlacht bei Loigny 1871 gestiftet. Es war mehr Denkmal als Bild, sein Prunkrahmen, der mit einer Germania bekrönt bis in die Balkendecke reichte, verdeutlicht, wie sich das Neue zum Alten Reich verhielt: Der Rahmen ragte weit in das Fresko Karls des Großen, ließ hinter sich die gotische Wandinschrift mit der Karlslegende völlig verschwinden.⁴⁴ Dabei war es kein preußisches Okkupationsmal, sondern eine Stiftung von Bremer Bürgern!

1889 sollen zur »Verschönerung« der Halle weitere massive Einbauten vorgenommen werden, darunter der Einbau der Scheinfassade einer zweiten »Güldenammer« an der Nordwand, ein Holzbaldachin für die Smidt-Statue und ein Kachelofen mit einer Kaiserbüste.⁴⁵ Es blieb beim Plan, denn in der Oberen Halle, bislang ehrwürdig freier Versammlungsraum, wurde es eng. Das von Johann Georg Poppe damals entworfene und 1900 bis 1903 im Stil der Neorenaissance errichtete neue Ratsgestühl ließ Zurückhaltung und Maß vermissen und füllte fast ein Drittel der Halle.⁴⁶

Ähnliches tat sich im Umfeld des Rathauses. Vor der Westfassade stand seit 1893 Robert Bärwalds Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., das Kaiser Wilhelm II. persönlich eingeweiht hatte.⁴⁷ Mit dem am anderen Ende des Rathauses vor der Ostfassade am Dom aufgestellten Reiterdenkmal Bismarcks von 1910 und Rudolf Maisons Herolden von 1901 vor dem Ostportal – Duplikate vom Berliner Reichstag – umritt das Reich geradezu das Rathaus.⁴⁸

Was war hier im Verhältnis von stadtstaatlicher Identität und bürgerlicher Selbstdarstellung geschehen? Um es einfach zu sagen: Mit den Hohenzollern

43 Zur Innenausstattung des Rathauses im 19. Jahrhundert vgl. HOFFMANN, Bremen, Bremerhaven, wie Anm. 22, S. 54 ff.

44 Ebd., S. 56.

45 Uwe SCHWARZ, Unter den freischaffenden Architekten in Bremen stand er an der Spitze: Johann Georg Poppe (1837-1915), in: Denkmalpflege in Bremen 13 (2016), S. 43-62, hier besonders S. 54 ff.

46 Ebd., S. 58 f.

47 Malte RITTER, Hohenzollern in Bremen. Hanseatische Inszenierungen nationaler Festkultur anlässlich der Besuche Wilhelms I. und Wilhelms II. 1869 und 1890/93, in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 1999/2000, S. 142-154, hier S. 150 f.

48 LÜHRS, Domshof, wie Anm. 39, S. 248 ff.; zum Figurenschmuck vgl. auch Herbert SCHWARZWÄLDER, Das Große Bremen-Lexikon, Bremen 2003, Bd. 2, S. 704 f.



*Abb. 2: Die Westfassade des Bremer Rathauses 1907 mit Robert Bärwalds Reiterdenkmal für Kaiser Wilhelm I. von 1893. Rechts neben dem Westportal mit den »Rittern« von Rudolf Maison (1903) der Eingang zum Ratskeller.
(Foto: Staatsarchiv Bremen 10,B-AL-47)*

waren die deutschen Herrscher erstmals nicht nur symbolisch, sondern ganz real in Bremen angekommen.⁴⁹

1866 hatte sich Bremen auf die Seite Preußens und in den Norddeutschen Bund begeben.⁵⁰ 1869 wurde der preußische König Wilhelm I. mit

⁴⁹ Im öffentlichen Raum kamen zu den Denkmälern und Bildnissen noch die zahlreichen Namensgebungen wie Kaiserstraße, Kaiserbrücke, Kaiserhafen, Kaiserdock, Kaiserschleuse, Kaisertheater, Kaiserbrauerei etc.

⁵⁰ SCHWARZWÄLDER, Geschichte, wie Anm. 2, Band 2, S. 278 ff.

bislang nicht gekanntem Aufwand und Pomp in der Stadt empfangen. Die linksliberale Frankfurter Zeitung stellte wütend fest, Bremen habe sich *vor seinem König-Protector im Staube der Schmeichelei* gewälzt. Tatsächlich lag die Stadt Wilhelm I., Bismarck, Moltke und Roon in einem mehrtägigen Freudentaumel zu Füßen.⁵¹ Die städtischen Eliten meinten damit aber nicht etwa, ihre Identität aufzugeben, sondern sahen vielmehr in dem maritimen Interesse der Hohenzollern die Möglichkeit, einen Geburtsfehler des Alten Reichs im zukünftigen Schulterschluss auszubessern.⁵² So beschrieb Bürgermeister Otto Gildemeister 1869 in Hinblick auf den zukünftigen Kriegshafen Wilhelmshaven recht genau die Bremer Erwartungen und Interessenlagen: *Die alten deutschen Kaiser trieb es nach Süden, über die Berge, und sie fanden dort ihr Grab. Der König von Preußen weiß besser, wo die Wurzeln der Kraft Deutschlands liegen.*⁵³

Die 1869 gehegten Wünsche sollten sich erfüllen, sodass sich in den dann folgenden Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg in Bremen ein festes Band zwischen Herrscherhaus und Stadt ausbilden sollte.⁵⁴ Es war Wilhelm II., dessen Hinwendung zur See, zur Weltgeltung durch eine Flotte und zum auch kolonialpolitischen Ausgriff Deutschlands in die Welt es innerhalb kurzer Zeit zu einer bisher ungeahnten Vielzahl von Besuchen und Aufenthalten in Bremen brachte. Nicht weniger als 23-mal suchte er von 1890 bis 1914 Bremen auf.⁵⁵

Für das Verhältnis zwischen Monarch und Stadt bzw. Kaiser und Senat bieten die zahlreichen Besuche eine dichte Folge der Begegnung mit vielfältigen Formen der Repräsentation und Etikette auf beiden Seiten.⁵⁶ Sie sind mehrfach, zuletzt intensiv in den Arbeiten von Malte Ritter beschrieben und analysiert worden.⁵⁷ Es sollen hier jedoch aus der Mitte dieser Überlieferung zwei Besu-

51 RITTER, Hohenzollern, wie Anm. 47, ausführlich hierzu S. 142 ff. und S. 152.

52 »Somit bedeutete auch die Einbindung Bremens in den nationalstaatlichen Rahmen keine von ›Knechtsinn‹ getragene Selbstaufgabe des Bremer Bürgertums. Als Bürger dieser Stadt fühle man sich nicht als ein serviler Untertan, geschweige denn als machtloses Objekt eines ›von oben‹ verordneten Verfahrens, sondern man vollzog vielmehr einen rational und wohl mehr noch emotional begründeten Akt der Selbstintegration.« Ebd., S. 153.

53 Ebd., S. 148 und Weser-Zeitung, 16. Juni 1869.

54 SCHWARZWÄLDER, Geschichte, wie Anm. 2, Bd. 2, S. 313 ff. und grundlegend hierzu Malte RITTER, Die Bremer und ihr Vaterland. Deutscher Nationalismus in der Freien Hansestadt (1859-1913), Berlin 2004.

55 Hermann GUTMANN/Sophie HOLLAENDERS, Bremen zu Kaisers Zeiten 1900-1910, Bremen 1986, S. 32 ff.

56 Die Besuche sind gut dokumentiert in der Überlieferung des Ratsarchivs, vgl. StAB 2-M.6.a.a. Der deutsche Kaiser und das kaiserliche Haus, Bd. 1 1868-1892, und 2 1893-1902 (-1938).

57 Ebd., und RITTER, Hohenzollern, wie Anm. 47.

che näher behandelt werden, nämlich der 10. und der 11. Kaiserbesuch in den Jahren 1901 und 1902. Beide sind aus einem besonderen Grund ungewöhnlich verlaufen und nötigten beiden Seiten außerplanmäßige protokollarische Disziplin und guten Willen ab: 1901 überschattete ein Attentatsversuch den zehnten Kaiserbesuch, schon im Folgejahr 1902 galt es für beide Seiten, dies unangenehme Ereignis vergessen zu machen.

Betrachten wir zunächst den zehnten Kaiserbesuch vom März 1901. Dieser stand in Bremen schon unter den Vorzeichen einer gewissen Routine, die sich nach den außerordentlichen Anstrengungen seit dem ersten Besuch Wilhelms I. als preußischer König 1869 in der Hansestadt eingestellt hatte.⁵⁸ Natürlich war ein Kaiserbesuch in Bremen noch immer ein politischer Festtag – aber eben nicht mehr zwingend ein offizieller Feiertag. Durch die häufigen Besuche Wilhelms II. in Wilhelmshaven und Bremerhaven, bei denen Hin- und Rückweg im Sonderzug per Bahn zurückgelegt wurde, war zwar oft Gelegenheit gegeben, Bremen zu besuchen, doch hatten diese Besuche für den Monarchen nur den Charakter von kurzen Visiten. Es waren Zwischenaufenthalte, sie galten daher meist nicht als »offizielle« Besuche. Dabei konnte man auf dem Weg zur oder von der Küste Gelegenheit nehmen, maritime Dinge, für die der Kaiser stets Interesse zeigte, zu besprechen.⁵⁹ Für größere Programme blieb in den nur wenige Stunden langen Stopps meist keine Zeit, solche waren auch nicht beabsichtigt. Den informellen Charakter unterstrich die Örtlichkeit, in der Monarch und Vertreter des Senats zusammentrafen: Zwar im Rathaus, aber nicht in der großen Oberen Halle oder den dem Senat vorbehaltenen Besprechungsräumen, sondern im Ratskeller bzw. meist in einem abgetrennten Raum, dem Senatszimmer, das bald – und zwar bis heute – als Kaiserzimmer bezeichnet werden sollte.

Für eine nähere Wahrnehmung der Stadt oder gar einen engeren Kontakt des Monarchen mit der Bevölkerung waren solche Stippvisiten naturgemäß kaum geeignet. Bereits am Bahnhof begab sich der Kaiser über ein spezielles kaiserliches Empfangszimmer ohne Aufenthalt zu einem zumeist schon vor-

58 Vgl. hierzu GUTMANN, Bremen zu Kaisers Zeiten, wie Anm. 55. In der Senatsregistratur sind die Aufenthalte Wilhelms II. in der Stadt bezüglich Planung, Protokoll, Ablauf und Teilnehmern sehr gut dokumentiert. Die öffentliche Wahrnehmung der Besuche lässt sich zudem recht gut dem Medienecho in den Bremer Tageszeitungen von der bürgerlichen Weser-Zeitung bis zur sozialdemokratischen Bürgerzeitung entnehmen.

59 Die zu den wenigen Senatsmitgliedern hinzugezogenen Bremer Teilnehmer waren meist Vertreter der lokalen maritimen Wirtschaft (Reedereien und Werften) oder der Häfenverwaltung (Wasser- und Hafenbau) und Hafenwirtschaft. Vgl. hierzu auch Jörn BRINKHUS (Hrsg.), Kaiser Wilhelm II., Bremen und der Norddeutsche Lloyd. Die »Lebenserinnerungen« des NDL-Direktors Heinrich Wiegand (Schriften des Staatsarchivs Bremen, Band 54), Bremen 2017 (im Druck).

ausgesandten und bereitstehenden bespannten und später motorisierten Hofwagen, von dort ging es zügig in 15 bis 20 Minuten zum Ratskellereingang des Rathauses, der vis-à-vis dem Reiterdenkmal von Wilhelm I. lag. Ebenso zügig gestaltete sich auf gleichem Weg der Rückweg zum Bahnhof, ggf. begleitet vom Bürgermeister oder von Senatsmitgliedern.⁶⁰

Trotz aller Routine waren die Besuche immer wieder geeignet, im Senat und den Führungsschichten der Stadt hektische Betriebsamkeit auszulösen. Dabei machte gerade das ungezwungene kleine Format die Besuche protokollarisch diffizil. Das Hofmarschallamt meldete sie oft kurzfristig an, Ereignisse am eigentlichen Zielort an der Küste – und sei es eine ungünstige Tide bei An- oder Abreise des Hofzugs – kippten die Terminpläne mehrfach. Ob man das Bremer Regiment aufmarschieren lasse, den Fahrtweg des Kaisers in der Presse bekanntgab oder andere Vorkehrungen traf, war unter diesen Umständen oft schwer zu entscheiden, sodass bei aller Routine auch der Zufall Regie führte.⁶¹

Zudem ließ das Senats- bzw. Kaiserzimmer im Ratskeller große Festtafeln nicht zu. Waren die Führungspersonen des kaiserlichen Gefolges und ggf. mitreisende Militärs gesetzt, blieb nicht einmal genug Platz, um den ganzen Senat teilnehmen zu lassen. Telegramme, Teilnehmerlisten und Sitzpläne machen noch heute in den Akten des Ratsarchivs und der Senatsregistratur das Problem nachvollziehbar, vor dem man fast alljährlich – zumeist im Frühjahr – stand. Während das Hofmarschallamt meist kleine Runden anmeldete (*nur fünf Herren vom Senat*), kämpfte der Senat um jeden Platz an der Tafel.⁶² Es stand außer Frage, dass man den Kaiserbesuch für Bremens Ansehen bei Hofe für so wichtig erachtete, dass der Senat hier nichts dem Zufall überlassen wollte. Er konnte sich dabei sicher sein, dass er damit nicht nur die Erwartungen der Führungskreise der Hansestadt erfüllte. Bremen begleitet v.a. die maritime Politik des kaiserlichen Hauses mit Freude, ja mit Begeisterung.⁶³ Und da man mit Blick auf die Konkurrenz in Hamburg, Kiel, Wilhelmshaven oder auch Stettin nicht die einzige Hafenstadt im Kaiserreich war, war jeder Moment monarchischer Anteilnahme wert, lieb und teuer.⁶⁴

Wenn auch tatsächlich dabei für Bremens Handel, Werften, Reedereien und Häfen Vorteile erzielt wurden und die Kaiserbesuche in Bremen und Bremerhaven gelegentlich zu Anlässen sogar ungeplanter bedeutsamer Ereignisse wurden, wie bei der durch einen Lokaljournalisten unzensiert an die Presse

60 Die Begleitung zur Abholung oder Verabschiedung wurde mit dem Hofmarschallamt abgestimmt.

61 Vgl. z. B. Akte zum Besuch 22. 2. 1896, StAB 2-M.6.a.3. Bd. 2 /67/.

62 Akte zum Besuch 22. 2. 1896, StAB 2-M.6.a.3. Bd. 2 /67/, Bericht vom 24. 2. 1896.

63 RITTER, Die Bremer, wie Anm. 54, S. 248-270.

64 Ebd., S. 256 ff.

lancierten Hunnenrede des Kaisers vor dem Expeditionskorps nach China in Bremerhaven am 27. Juli 1900,⁶⁵ soll hier vielmehr die hansestädtische Selbstrepräsentation im Angesicht des Monarchen interessieren. Diese lässt sich neben den detaillierten Unterlagen in der Überlieferung des Senats auch den Presseberichten entnehmen. Von elegischen Berichten in den bürgerlichen Blättern bis zu demonstrativem Schweigen in den sozialdemokratischen Organen ist die Bandbreite groß und die Detailfreude erstaunlich.⁶⁶

Auch 1901 schien ein »normaler« Kaiserbesuch anzustehen, der zwar mit öffentlichem Schmuck und Jubelspalier geplant war, aber bei dem der Senat und der Norddeutsche Lloyd v.a. die Gelegenheit nutzen wollte, dem Kaiser die Zusage zur Teilnahme am Stapellauf und zur persönlichen Taufe des Schnelldampfers »Kronprinz Wilhelm« am Ende des Monats in Bremen zu entlocken.⁶⁷

Am folgenden Tag druckten die Bremer Nachrichten einen ausführlichen Bericht zum Besuch des Kaisers vom Vorabend, der zunächst dem Formular der vorjährigen Besuchsprosa folgte: Ankunft mit dem Sonderzug, Begrüßung am Perron durch den Bürgermeister, Festschmuck im Fürstenzimmer des Bahnhofs, roter *Plüschläufer* bis vor den Bahnhofspatz, tosender Jubel aus Tausenden Kehlen, Fahrt in einem eleganten offenen *Victoriawagen* (mit Bremer Wagenfabrikat und Pferden!) zum Ratskeller, entlang an dichtgedrängten Menschenreihen, endlosen Hurras und Illuminationen mit Beleuchtungskörpern und Kunstflammen.⁶⁸ Im Ratskeller warteten *Hunderte*, von denen einige Damen mit Rosen Aufstellung genommen hatten, welche sie überreichten. Die Namen der Teilnehmer am kaiserlichen Imbiss im Senatszimmer wurden genannt – neben Senatsmitgliedern nur Oberbaudirektor Franzius, Näheres dazu verlautet aber nicht.⁶⁹ Dann folgte der Abgang des Monarchen eine gute Stunde später mit exakt umgekehrtem Verlauf der Fahrt bis zur Abfahrt des Hofzugs nach Berlin um 23.30 Uhr.

65 Bernd SÖSEMANN, Die sog. Hunnenrede Wilhelms II. Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven, in: *Historische Zeitschrift* 222 (1976), S. 342–358.

66 Zur Kritik der bürgerlich-nationalen Festkultur in Bremen und ihrer Verherrlichung im wilhelminischen *Zeitalter des unaufhörlichen Festrausches* (so Konrad HÄNISCH, *Bremer Bürger-Zeitung*, 17. Oktober 1913) v.a. in der sozialdemokratischen *Bremer Bürger-Zeitung* vgl. RITTER, *Die Bremer*, wie Anm. 54, S. 281 ff.

67 StAB 2-M.6.a.3. Bd. 2 /91/.

68 *Bremer Nachrichten*, 7. März 1901.

69 Ludwig Franzius, 1.3.1832 (Wittmund) – 23.6.1903 (Bremen), Wasserbauer, Oberbaudirektor, verantwortlich für die Weserkorrektur ab 1887 und den Bau der stadtbremischen Überseehäfen 1885–88. Vgl. *Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts*, Bremen 1912, S. 150–157.

Dem Bericht waren Meldungen zu den kaiserlichen Besuchen in Wilhelmshaven und Bremerhaven am Vortag beigegeben, allerdings mit dem deutlichen Hinweis auf eine *erheblich abweichende Signatur*, nämlich *Absperrungsmaßregeln, die noch nie so streng gehandhabt worden sind*, sodass *das sonst bei Kaiserbesuchen so zahlreich versammelte Publikum fehlte*.⁷⁰ Grund für die strenge Abschirmung des Monarchen dürfte die Verabschiedung des Ersatzkommandos für Tsingtau am Vortag, dem 5. März, in Wilhelmshaven gewesen sein: *Der Fremde hat kennen gelernt, was es heißt, mit dem deutschen Kaiser und seinen Soldaten schlecht zu stehen. Eine ernste Lehre ist unsern Feinden erteilt worden*, betonte Wilhelm in seiner Rede, und schloss weiterhin, dies hätten nun auch alle Nationen Gelegenheit gehabt zu lernen.⁷¹ Offenbar hatte man erfolgreich den Besuch und die Rede des Kaisers nicht nochmals wie im Vorjahr dem Risiko ungefilterter Presseberichte ausgesetzt.

Doch schon am Abend war im zivilen Bremen von Absperrung, Distanz oder Vorsicht nichts mehr zu spüren. Dies sollte sich rächen.

Als der offene Wagen des Kaisers gegen 22.15 Uhr vom Rathaus kommend über den Domshof langsam in die Buchtstraße einbog, schlug die Routine in Entsetzen um, denn plötzlich flog aus der jubelnden Menge statt Blumen ein schwerer Gegenstand in den Wagen und traf den gerade grüßenden Monarchen im Gesicht. Es handelte sich um ein etwa ein Pfund schweres Scharniereisen, das *ein junger Bursche* gegen den Kaiser geschleudert hatte. Angeblich wurde der Angriff auf seine Person kaum bemerkt, erst am Bahnhof wurde *eine leichte Verletzung* im Gesicht Wilhelms offenbar. Es folgten ein schneller Abschied von Bürgermeister und Senat und die Abfahrt des Hofzugs.⁷²

Der Angreifer – als solcher wurde er identifiziert und forthin genannt –, ein *heruntergekommener Mensch* namens Diedrich Weiland, war mittlerweile von Beistehenden und Gendarmen überwältigt worden. Der erwerbslose Arbeiter war gebürtiger Bremer, er konnte zwar zu seiner Person, nicht aber zum Hergang Aussagen machen, die Zeitung schildert ihn als Epileptiker, der von Krämpfen geschüttelt konfus redete und einen *wirklich kläglichen Eindruck* machte.

Deutlich kommt zum Ausdruck, dass man in der Bremer Presse Ursache und Folgen des »Vorfalls« gering halten, ja beschwichtigen wollte: ein unglücklicher Zufall hatte einem verwirrten Einzelgänger die Möglichkeit zu einer unbedachten Handlung in der so kaisertreuen Stadt gegeben, die Folgen waren harmlos, der Vorgang ärgerlich: *Es ist wahrhaft traurig, daß ein solches Vorkommiß*

70 Bremer Nachrichten, 7. März 1901.

71 Ebd.

72 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II.

*gerade in Bremen sich ereignen mußte, wo der Kaiser so gerne kurze Rast hält und sich so zwanglos bewegt.*⁷³ Udenkbar, was alles hätte passieren können: *Eine gnädige Fügung hat es verhütet. Hoffentlich dürfen wir unseren geliebten Kaiser noch oft in unseren Mauern begrüßen,* schließt der trotz des Vorfalls zu nächtllicher Stunde recht ausführliche Artikel, der dem eigentlichen Bericht über den Besuch vorangestellt worden war.

Der Angreifer wurde noch in der Nacht vernommen und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert, die Tatwaffe wurde auf der Straße gefunden und sichergestellt. Wie sich später herausstellte, war das Scharniereisen dort einige Tage zuvor einem Schlossergesellen verloren gegangen. Weiland hatte es an sich genommen und offenbar spontan gegen den Kaiser geschleudert, als dieser vorbeifuhr. Er war an diesem Tag arbeitssuchend in der Stadt unterwegs gewesen, hatte am Bahnhof vom Besuch des Kaisers erfahren, jubelte diesem auch zu, folgte ihm zum Rathaus und wartete dann dort in der ersten Reihe der Umstehenden die Rückfahrt ab.⁷⁴ Was ihn zu dem »Attentat« bewog, blieb rätselhaft. Weiland hatte keinerlei Erinnerung daran, gab an, durch den Jubel umnachtet gewesen zu sein, Zeugen bestätigten, dass er mit dem Wurf zu Boden fiel und zitternd liegenblieb.

Auch wiederholte Verhöre konnten dem nichts Wesentliches hinzufügen, klaren Momenten folgten Anfälle, nach einem Selbstmordversuch am 16. März erfolgte die Verlegung aus dem Gefängnis in die Heilanstalt St. Jürgen Asyl, dann in die Psychiatrie am Ellener Feld, die Weiland bis zu seinem Lebensende 1939 nicht mehr verlassen sollte.⁷⁵ Ein medizinisches Gutachten der Bremer Ärzte schlussfolgerte schon im April 1901, dass das Attentat *als Folge eines epileptischen Anfalls durchaus erklärlich* sei, wohingegen aus ärztlicher und polizeilicher Sicht es ausgeschlossen sei, *dass es sich hier um einen vorbedachten Mordanschlag auf den Monarchen handeln könnte.* Weder dafür, dass Weiland durch Dritte *aufgehetzt*, noch dass er *irgendwelchen Groll gegen den Kaiser oder die sozialen Verhältnisse gehegt hätte*, ließen sich Belege finden, ja, der arme Tropf habe wohl *über Kaiser und Reich überhaupt nie in seinem Leben nachgedacht.*⁷⁶

73 Bremer Nachrichten, 7. März 1901.

74 Zum Vorfall vgl. StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/ *Acta betr. das Attentat auf den Kaiser bei der Gelegenheit seines Besuchs in Bremen am 6. März 1901 durch den Arbeiter Diedrich Weiland.* Zur Schilderung des Ablaufs vgl. v.a. den sehr detaillierten Untersuchungsbericht vom 2. April 1901 in StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /92/.

75 Vgl. zum weiteren Schicksal der Person Weilands StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /100/. Die Personalakten von Diedrich Weiland 1901-1939 der Polizeidirektion wurden zur Ratsarchivakte gegeben.

76 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /92/.

Auch genaue Nachforschungen in seiner Vita, der Herkunftsfamilie und dem schulisch-beruflichen Umfeld bestätigten dies. Ob die Aussage des Attentäters, er habe im Moment des Attentats an seine Fahrnszeit als Matrose gedacht und eine Stimme gehört, die ihm zurief *Werf das Lot* eine Schutzbehauptung war, ließ sich nicht feststellen.⁷⁷

Wie auch immer: Für die Bremer Stellen war dies der denkbar beste Ausweg aus einer hochpeinlichen Situation. Bereits am Morgen nach dem Attentat fuhr der um das Ansehen der Stadt mit Recht besorgte Bürgermeister Schultz nach Berlin, wo er von Reichskanzler von Bülow empfangen wurde.⁷⁸ Dieser teilte Schultz mit, dass der Kaiser *seine freundliche Gesinnung für die Bremer Bürgerschaft bewahre* und sich darin nicht *durch die Unthat eines einzelnen beirren lasse*.⁷⁹

Telegramme waren noch in der Nacht und am Morgen zwischen Bremen und Berlin hin- und hergegangen. Wilhelms Vertrauter, Phillip Graf zu Eulenburg, ließ mitteilen, dass der Kaiser eine ruhige Nacht hatte, die ca. 5 cm lange, *taschenartige* und stichförmige Wunde aber nicht genäht werden konnte. Man erwarte eine Woche Heilung, daher gebe es derzeit keine Audienzen, aber es sei *seiner majestät stimmung nicht beeinträchtigt*.⁸⁰

Der Präsident des Reichstags verlas vor der Sitzung eine *würdig und warm gehaltene Mittheilung*, die *in schweigendem Ernst entgegengenommen ward*.⁸¹ Noch am gleichen Tag machte der hanseatische Gesandte Karl Peter Klüggmann in seinem Bericht deutlich, dass das für Bremen schwierigste Problem in der von Eulenburg angesprochenen *Stimmung* des Kaisers liegen konnte.⁸² Diesbezügliche Bedenken hatten einen konkreten Hintergrund: Um die Jahrhundertwende waren in Europa Attentate auf Monarchen zwar seltene, aber keineswegs unerhörte Ereignisse. 1898 fiel die österreichische Kaiserin Elisabeth einem Attentat zum Opfer, im Jahr 1900 traf es König Umberto von Italien, in das gleiche Jahr fiel ein Attentat auf den Prinzen von Wales und – erstmals auch

77 Zum Vorgang und zur Person des Attentäters vgl. auch Marcus MÜHLNIKEL, »Fürst, sind Sie unverletzt?« Attentate im Kaiserreich 1871-1914, Paderborn 2014, hier besonders S. 96 ff.; dort auch die Einschätzung, dass der Senat Eingaben wegen einer Lockerung der Auflagen bzw. einer späteren Freilassung des Täters stets ablehnte, um dem Eindruck einer wohlwollenden Behandlung entgegenzutreten, ebd., S. 101 f.

78 Friedrich A. Schultz, 5. 1. 1835 (Lützow) – 2. 4. 1905 (Bremen), Senator 1873-1905, Bürgermeister 1898-1901.

79 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II / 99/, Schreiben von Bürgermeister Pauli, Hotel Bristol, 7. März 1901.

80 Ebd., Telegramm des hanseatischen Gesandten Klüggmann, 7. März 1901.

81 Ebd., Schreiben von Klüggmann an Bürgermeister Pauli, 7. März 1901.

82 Karl Peter Klüggmann, 22. 12. 1835 (Lübeck) – 18. 1. 1915 (Berlin), diplomatischer Vertreter der Hansestädte am preußischen Hof.

auf den deutschen Kaiser. In Breslau hatte eine Frau ein Beil in den offenen Wagen des Kaisers geschleudert. Wilhelm blieb unverletzt, die Täterin galt als geistig umnachtet, eine Strafverfolgung blieb aus.⁸³ Die Vorfälle in Breslau und Bremen glichen sich fatal, Graf Eulenburg meinte deshalb zu Bürgermeister Schultz, einen Schutz *gegen derartige Thaten Unzurechnungsfähiger gebe es nicht, das Leben des Kaisers stehe jederzeit in Gottes Hand*.⁸⁴ So ganz gottergeben schien der Kaiser dies jedoch nicht zu sehen. Dem hanseatischen Gesandten Klügmann war *von anderer Seite* berichtet worden, dass der Kaiser nach dem Breslauer Attentat *sich in sehr gereizter Stimmung befunden habe, die sogar in Unfreundlichkeiten gegen die von ihm empfangenen Minister sich geäußert hat*. Ursächlich hierfür seien Personen im Umfeld des Kaisers, die sich wichtig machten, indem sie ihm *aufregende Urtheile und Nachrichten* zutragen. Gegen diese Hofkamarilla kämen selbst die Minister nicht an, daher *ist zu hoffen, dass es gelingt, ihn über den Vorfall in Bremen ebenso zu beruhigen, wie über den Breslauer Vorgang*.⁸⁵

Dies schien zunächst auch so zu sein. Bürgermeister Schultz wurde zwar nicht beim Kaiser vorgelassen, Reichskanzler von Bülow konnte ihn aber beruhigen, wie Schultz noch am Abend aus dem Hotel Bristol an den Senat schrieb, denn der Kaiser ließ dem Bürgermeister ausrichten, *dass der Vorfall ihm weder die Erinnerung an die diesmalige besonders angenehme Zusammenkunft mit uns störe, noch ihn in seiner Liebe zu Bremen und seiner Freude an den dortigen Besuchen irgend wie tangire*.

Ja, bis zum Empfang der Bremer Depesche habe der Kaiser sogar geglaubt, vom Drahtgebilde eines Blumenbuketts getroffen worden zu sein, dies habe man noch von Uelzen aus an von Bülow telegraphiert. Majestät sei schon öfter durch geworfene Blumen verletzt worden. Als er aber von dem *Bubenstreiche* gehört habe, sei er zwar sehr ruhig geblieben, die Kaiserin sei jedoch *in großer Aufregung*. Über die Dauer der Heilung und die eventuelle Entzündung der Wunde solle nichts, schon gar nicht in der Presse, bekannt werden. Besonders interessiert war von Bülow jedoch an der Stimmung in Bremen – daher bat er um Zusendung der Zeitungen, um sie dem Kaiser vorzulesen.⁸⁶

Alle Depeschen und Nachrichten wurden auch in der Senatssitzung verlesen, die in gedrückter Stimmung stattfand. Als erfreuliches Zeichen der Besserung

83 MÜHLNIKEL, Fürst, wie Anm. 77, S. 242 ff.

84 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/6, Schreiben Klügmann an Bürgermeister Pauli, 7. März 1901.

85 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/6, Schreiben Klügmann an Bürgermeister Pauli, 7. März 1901. Vgl. zu Wilhelms Reaktion auf Attentate und zu den Sicherheitsvorkehrungen bei Hofe MÜHLNIKEL, Fürst, wie Anm. 77, S. 162 ff.

86 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/6, 1901.

der Beziehungen Frankreichs zu Deutschland wertete man die Tatsache, dass der französische Konsul noch in der Tatnacht persönlich seiner *Freude am Misslingen der That* Ausdruck gegeben hatte.⁸⁷

In den kommenden Tagen ging ein Gipsabguss der Tatwaffe nach Berlin, gefolgt von einem Blumenarrangement – nicht des Senats, sondern der Frauen Bremens. Für dessen Übergabe an den Kaiser wollte sich von Eulenburg gerne einsetzen. Doch dies schien mittlerweile schon so einfach nicht mehr zu sein.

Die Heilung gestaltete sich nämlich schwieriger als gedacht, Reisen nach Königsberg und München sowie eine Denkmaleinweihung in der Berliner Siegesallee mussten abgesagt werden, überhaupt war nicht mehr von einem Blumendraht, sondern davon die Rede, dass ein Eisen das Gesicht des Kaisers *wie ein Schuss* getroffen habe. Schmerzen beim Kauen und Sprechen sowie der ungewohnte Aufenthalt auf dem Zimmer seien Ursachen dafür, dass Majestät *kurz gesagt, bei recht schlechter Laune* sei.⁸⁸ Auch auf die von Klügmann geäußerte Hoffnung, dass die *unselige That* keine weiteren Folgen haben werde, *da irgendwelche Verbindung des Thäters mit sozialistischen oder anarchistischen Umtrieben ausgeschlossen sei*, wollte von Eulenburg gar nicht eingehen, bemerkte aber an dieser Stelle vielsagend, dass der Kaiser zwar wisse, dass er gegen Vorfälle wie in Breslau und Bremen *nicht geschützt werden könne*, er meine aber, *er werde in der Folge sich und seinen Diener mit Revolvern versehen, um wieder zu schießen*.⁸⁹

Die Blumen sollten daher tunlichst jetzt nicht persönlich übergeben, vielmehr an den Hausmarschall im Schloss – zweiter Hof links – adressiert werden. Im Übrigen solle man sich beschränken, es komme *durchaus nicht auf den Umfang an*. Nicht beschränken mussten sich Bremens Frauen bei der Formulierung ihrer Adresse an den Monarchen, in der sie dem erhabenen Schirmherrn des Reichs tief ergriffen ihren Schmerz und die Freude der gesamten gesitteten Welt über des Himmels gnädige Hand ausdrückten. Die unselige Tat einer umnachteten Seele habe die heiße Liebe in allen deutschen Herzen zu heller Flamme entfacht. So seien die Blumen der arme Ausdruck der Gefühle von Bremens Frauen, die *ihrem Kaiser in unwandelbarer Treue ergeben sind und bleiben*.⁹⁰

Am 13. März konnte das Arrangement vor dem Frühstück vom Kaiser in Empfang genommen werden. Es wurde sehr gnädig aufgenommen, *fand den*

87 StAB 2-M.6.a.3. Bd.II /99/12 und 6, Notiz von Bürgermeister Pauli vom 7. März 1901.

88 StAB 2-M.6.a.3. Bd.II /99/17, Schreiben Gesandter Klügmann an Bürgermeister Pauli, 11. März 1901.

89 Ebd.

90 StAB 2-M.6.a.3. Bd.II /99/18.

allerhöchsten Beifall und wurde sogar koloriert abgelichtet, um so ins Hohenzollern-Museum zu gehen.⁹¹ In Bremen gab dies, was die Gefühle des Kaisers gegen Bremen anging, zu den schönsten Hoffnungen Anlass – die Frauen und Jungfrauen schienen die Situation gerettet zu haben.

Wohl nicht ganz, denn längst war das Attentat nicht mehr nur eine Sache zwischen dem Monarchen und Bremen, sondern ein hochpolitischer Vorgang, über den man sehr zum Bedauern Bremens im In- und Ausland sprach. Korrespondenten aus Paris, Wien, Rom, St. Petersburg, Kopenhagen und London berichteten von besorgten Reaktionen, die sich nicht ausmalen wollten, was der Verlust des Kaisers für den Frieden in Europa bedeutet hätte.⁹² Von der englischen Presse wurde berichtet, dass die Times vor allem die kaltblütige Ruhe des Kaisers bewundere. Bei Hofe gingen Glückwunschtelegramme anderer regierender Häuser ein, die dem Kaiser guttaten und schmeichelten, er schien auch seinen eigenwilligen Humor wiedergefunden zu haben, wenn er gegenüber dem Prinzen Heinrich äußerte, dass er mit dem Verband aussehe, als käme er gerade aus China.⁹³

In Bremen fand all dies Widerhall in der Presse, da man hier aber nah an den Untersuchungsrichtern und der Person des Attentäters war, widmete man besonders seiner Gestalt mehrfach Beiträge.⁹⁴ Schon am Morgen nach dem Attentat schien für die Weser-Zeitung festzustehen, dass nur ein Irrer sich am Kaiser vergreifen könne, der Krankheit Weilands wurden daher Berichte gewidmet. Diesen wurde zwar stets vorangestellt, dass man nichts entschuldigen wolle, doch sollte die Tendenz, den Täter als nicht zurechnungsfähig hinzustellen, zusammen mit den beruhigenden Bulletins über den Zustand Wilhelms dazu beitragen, Dramatik aus der Sache zu nehmen. Immer wieder schien dabei die Sorge durch, dass die Tat der Stadt angelastet werde, hier überreagierte die Bremer Presse auch auf Vorwürfe in auswärtigen Blättern.⁹⁵

Wilhelms behandelnder Chirurg Prof. Bergmann musste aus St. Petersburg nach Berlin beordert werden, wo er den zaristischen Minister Bokolchoff nach einem politischen Attentat behandelt hatte.⁹⁶ Auch dies wird Ängste des Kaisers nicht gerade gedämpft haben. Da zu diesem Zeitpunkt die Herkunft der Tatwaffe nicht geklärt war, schloss man in Berlin nichts voreilig aus. Die

91 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/24, Schreiben Eulenburg an Klügmann, 13. März 1901.

92 Vgl. hierzu die internationale Presseschau in der Weser-Zeitung vom 9. März 1901, Morgen-Ausgabe und zur englischen Presse ebd., Mittags-Ausgabe.

93 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/.

94 Vgl. Weser-Zeitung, 7. bis 12. März 1901.

95 RITTER, Die Bremer, wie Anm. 54, S. 253 f.

96 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/.

scheinbar auf Deeskalation angelegte Strategie in Bremen und Berlin lief nun auseinander.

Während der Bremer Untersuchungsrichter Donandt und die hinzugezogenen Ärzte weder Motiv noch gezielte Handlung des Täters meinten feststellen zu können, drang man in Berlin auf die Anklage wegen eines Majestätsverbrechens, also einen Hochverratsprozess. Damit kippte eine Woche nach dem Vorfall die Stimmung.

Der Hof versuchte nun, direkten Einfluss auf das Verfahren zu nehmen. Klüglmann wurde im Reichstag vom Staatssekretär im Reichsjustizamt aufgesucht und mit der Äußerung des Kaiser konfrontiert, dass dieser meine, die Untersuchung werde in Bremen *nicht mit dem nöthigen Eifer betrieben*.⁹⁷ Man habe dem Druck des Reichskanzlers, die Untersuchung aus Bremen nach Berlin oder Leipzig abzugeben, nur mit Mühe widerstehen können. Mit aller Deutlichkeit gab der Staatssekretär aber die Meinung des Kaisers zu dem Vorfall wieder: *Der Kaiser lebt in der Vorstellung, es handle sich um ein anarchistisches Attentat, zu dem absichtlich ein insipides Individuum ausersehen sei.*

Lebt in der Vorstellung klang wie eine Distanzierung, denn tatsächlich hatte Wilhelm mittlerweile recht eigene Vorstellungen entwickelt: *Er besteht darauf, dass das Eisenstück darauf untersucht werde, ob es vergiftet sei.* Daher solle der Reichsanwalt ein Gutachten erstellen, den Kaiser selbst vernehmen und Anklage wegen Mordversuchs erheben. Man kann dem unschwer entnehmen, dass man bei Hofe alles andere als gelassen war, was auch die Spitzenbeamten wussten, die aber nicht den entscheidenden Einfluss auf den Monarchen hatten: *Die ganze Hofgesellschaft reizt den Kaiser unausgesetzt auf, anstatt ihn zu beruhigen und der Kaiser begreift nicht, warum nicht in diesem Fall ein strenges standrechtliches Verfahren eingeschlagen wird.*⁹⁸

Gemessen am Kaiser, der von Standgericht träumte, ging es in Bremen tatsächlich zivil zu – zu zivil, wie man in Berlin meinte. Daher sollte der Untersuchungsrichter von allem anderen freigestellt werden, um das Gerede zu beenden, er habe nicht die nötige Zeit.

Noch ein Weiteres rief in Berlin und beim Kaiser ungute Gefühle gegenüber der Hansestadt hervor: Die veröffentlichte Meinung in Bremen. Die Weser-Zeitung solle endlich aufhören über die Ereignisse so zu berichten, dass sie ihnen *eine geringe Bedeutung oder eine mildere kriminelle Auffassung beimesse*. Dadurch werde der Kaiser und seine Umgebung *nicht beruhigt, sondern gereizt und gegen das Verfahren aufgeregt*.⁹⁹ Am 15. März beschloss daher der

97 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/25. Schreiben von Klüglmann vom 14. März 1901.

98 Ebd.

99 Ebd.

Senat, auf Emil Fitger, den Redakteur der Weser-Zeitung einzuwirken, dass er nicht weiter persönlichen Auffassungen des Blattes von dem Charakter des Anschlags Ausdruck gebe.¹⁰⁰

Tatsächlich hatte das Blatt am 12. März einen Leitartikel gebracht, der bei Hofe nicht gut ankam. Nicht nur schrieb man, dass dem Kaiser ja fast nichts geschehen sei, sondern schilderte ausführlich den traurigen Geisteszustand des Attentäters, der zudem als wirrer Einzeltäter mit keinerlei politischem Hintergrund in Verbindung stehe. *Es hat sich kein Umgang mit umstürzlerischen Kreisen nachweisen lassen, nicht einmal mit socialdemokratischen, womit wir aber keineswegs sagen sollen, dass wir socialdemokratisch und königsmörderisch als ... gleichbedeutend ansehen. Von anarchistischen Einflüssen, die unseres Wissens zur Zeit hier nicht domiciliert sind, ist ebensowenig etwas wahrnehmbar gewesen.*¹⁰¹

Überhaupt sei Weiland die Harmlosigkeit in Person, ein durch Krankheit dem politischen Getriebe fernstehender junger Mensch, dem eine Mordtat nicht zuzuschreiben sei, der ihrer auch nicht fähig sei. Selbst als Werkzeug Dritter taue dieser Mann nicht, ein Simulant könne er unmöglich sein. Dies war für Weiland ein Freispruch erster Klasse, fünf Tage nach dem Anschlag. Natürlich hatte der Bericht Gerüchten in der konservativen Presse entgegentreten und dem Bremer Untersuchungsverfahren den Rücken stärken sollen. Bewirkt hat er das Gegenteil. Beim Kaiser und seiner Umgebung dürfte er Tobsuchtsanfälle hervorgerufen haben.

Mit dem gleichen Tag bricht die Berichterstattung in Bremen über Tat und Untersuchung ab, auch wenn Letztere in Bremen und Berlin natürlich weiterging.

Die persönliche Befragung des Kaisers durch den Richter Donandt, der einen guten Eindruck auf den Monarchen machte, auch weil er einen Ex-Gardisten als Sekretär mitbrachte,¹⁰² wirkte am 19. März zwar beruhigend, änderte aber nichts an der Auffassung Wilhelms, dass der Täter zurechnungsfähig sei und das Bremer Verfahren unangemessen. Problematisch für die Wahrnehmung der Bremer Untersuchung durch den Kaiser blieb dessen Umgebung bei Hofe, auf die es der Politik schwerfiel einzuwirken. Weder das Justizministerium noch der Reichskanzler wollten auf das Bremer Verfahren Einfluss nehmen, fanden aber auch gegen *die Einflüsterungen der Hofgesellschaft* kein Mittel.¹⁰³

Währenddessen bahnte sich an, was nach Lage der Dinge unvermeidlich schien: Ein Prozess wurde unwahrscheinlich. Dies besonders, nachdem nicht

100 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/26. Auszug aus dem Senatsprotokoll vom 15. März 1901.

101 Weser-Zeitung 12. März 1901.

102 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/30. Schreiben von Klügmann vom 19. März 1901.

103 Ebd.

nur die Bremer, sondern auch die besten Preußischen Mediziner begutachtet hatten und übereinstimmend Weilands Unzurechnungsfähigkeit bestätigten.

Nach dem Temperament S.M. ist wohl kaum anzunehmen, dass er sich leicht beruhigen werde, wenn wegen Unzurechnungsfähigkeit des Täters dessen Strafflosigkeit erfolgen sollte, schrieb Klügmann am 24. März nach Bremen.¹⁰⁴ In Berlin habe der Justizapparat zwar *manche schwere Stunde* mit der Hofgesellschaft, doch bestehe Hoffnung, dass Genesung und Bewegung an der frischen Luft *die deprimierte Stimmung S.M. beseitigen*.¹⁰⁵ Wilhelm scheint tatsächlich in eine Depression gefallen zu sein, die sich aber langsam auflöste. Für die Justiz und für die Politik in Bremen und Berlin galt ohnehin, was sich Lürmann auch bei Wilhelm als Erkenntnis erhoffte: *dass die Unzurechnungsfähigkeit des Täters der Aufrechterhaltung der »Autorität« am meisten dienlich ist*.¹⁰⁶

Am 24. Juli 1901 setzte der 1. Strafsenat des Leipziger Reichsgerichts den Täter Weiland außer Verfolgung. Um dies der Öffentlichkeit zu kommunizieren, und um *nach Oben hin und zum Teil auch in Volkskreisen die [...] Stimmungen zu versöhnen*, nahm man wiederum auf die Presse Einfluss, flankiert von erleichterten Bulletins, in denen nur noch von einem *gefährlichen Wurf gegen den Wagen S.M.* die Rede war und erleichtert resümiert wurde, *dass auf dem reichstreuen Boden der alten Hansestadt kein Verbrecher erstanden ist*.¹⁰⁷ Ganz ähnlich bilanzierten auch auswärtige Blätter wie die Kölner Zeitung, die Bremen und den Kaiser beglückwünschte, dass keine hochverräterische Hand sich erhoben hatte.¹⁰⁸

Für Weiland begann nun ein trauriges Dasein ohne Aussicht auf Entlassung, für den Senat galt es, die Hansestadt dem Reichsoberhaupt wieder näherzubringen. Und dies sollte schon bald gelingen, denn im Februar des Folgejahres konnte Bürgermeister Pauli bei Gelegenheit einer Audienz im Potsdamer Schloss eine Einladung aussprechen, der Wilhelm offenbar gerne und sogar humorvoll Folge leistete, indem er hoffte, dass *nicht wieder mit Eisenstücken* geworfen werde.¹⁰⁹

104 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/31. Schreiben von Klügmann vom 24. März 1901.

105 Ebd.

106 Ebd.

107 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II /99/34.

108 Abdruck in Weser-Zeitung, 25. Juni 1901.

109 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II/94, Bericht von Bürgermeister Pauli vom 4. 2. 1901. Dr. Alfred Dominicus Pauli, 7. 8. 1827 (Lübeck) – 20. 11. 1915 (Bremen), Senator 1872–1910, Bürgermeister 1889–1893, 1895–1899, 1902–1905, 1908, 1910. Zu ihm vgl. Wilhelm LÜHR, Pauli, Alfred, in: Bremische Biographie 1912–1962, Bremen 1969, S. 369 ff.: »Die Zeitgenossen rühmten seine aristokratische Erscheinung ... die ihn zu einem ausgezeichneten Vertreter des Ge-

Wie tief aber tatsächlich der Graben bei der Bewältigung des Vorgangs zwischen der Wahrnehmung in der Hansestadt und bei Hofe war, zeigen die Reaktionen, denen Pauli bei dieser Gelegenheit von Seiten der Kaiserin ausgesetzt war. Dieser wurde Pauli von Wilhelm II. direkt zugeführt. Ohne weitere Umstände nahm sie sich den verdutzten Bürgermeister vor und begann ohne Umschweife über die Bremer Vorgänge Klage zu führen. Selbst der nicht ganz korrekte und beschwichtigend gedachte Hinweis Paulis, *der unglückliche Täter sitze nun zeitlebens im Zuchthaus* führte nur zu der Replik, der Täter habe sich verstellt, sie kenne solche Fälle und lasse sich nichts vormachen.¹¹⁰ Welche Strafe man bei Hofe eigentlich erwartete, war unschwer zu erkennen: *Es ist schade, dass man nicht gleich in Bremen kurzen Prozess mit ihm gemacht hat.* Diese Erwartung tat sie dem geschockten Bürgermeister *mit freundlichem Lächeln* und so selbstsicher kund, dass er ihre Meinung, *so unfassbar sie ist*, erst gar nicht umzustimmen versuchte. Die Kaiserin stand mit ihrer Haltung übrigens nicht allein, Pauli weiter: *Auch anderweitig vernahm ich hier, dass man bedauert, dass Weiland nicht sofort gelyncht sei, statt weitläufige juristische Prozeduren mit ihm vorzunehmen.*¹¹¹

Vor diesem Hintergrund war es nicht selbstverständlich, dass auf das kaiserliche Telegramm *Kellerbesuch in Aussicht* ein solcher im März 1902 tatsächlich erfolgte.¹¹²

Es versteht sich von selbst, dass man bei diesem elften Kaiserbesuch im Bremer Rathaus nichts dem Zufall überließ. Neben der Garantie der Sicherheit galt es angesichts der Stimmung im Umfeld des Kaisers, Letzteren für die Stadt zurückzugewinnen.

Hierfür wurde eine Bremer Charmeoﬀensive von bisher unerhörtem Aufwand gestartet, für die man 13.000 Mark nachbewilligte, bei der man aber am traditionellen Format der Bremer Kaiserbesuche – informell, kurz, Rathausbesuch, Aufenthalt nur im Keller – festhielt. (Abb. 3)

Die glückliche Aussicht, wieder in der Huld des Monarchen zu sein, kommunizierte die Presse auch an die Öffentlichkeit, indem Elogen auf das Kaiserhaus, auf Bremen, auf die unverbrüchliche Kaisertreue der Hansestadt erschienen. Wo zuvor Berichte ausreichten, schilderten nun Extrablätter minutiös den Verlauf des Besuches, der wie in den Vorjahren nur wenige Stunden währte.¹¹³ Dabei begnügte man sich nicht damit, nur der Zufriedenheit über den Besuch Aus-

meinwesens machten, wie seine fast freundschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II. bewiesen.«

110 StAB 2-M.6.a.3. Bd. II/94, Bericht von Bürgermeister Pauli vom 4. 2. 1901.

111 Ebd.

112 Ebd., Telegramm vom 29. 1. 1902.

113 Vgl. Pressemappe der Senatskanzlei ebd.



Abb. 3: Ankunft von Kaiser Wilhelm II. am Ratskellereingang beim 11. Kaiserbesuch am 14. März 1902. (Foto: Staatsarchiv Bremen 7,206-103)

druck zu geben, sondern meinte, durch die Bewältigung der Krise im Vorjahr im erneuerten Besuch einen tieferen Beweggrund, ein inneres Band zwischen Kaiser und Stadt finden zu müssen. Dies mochte sogar am Wesen der Bremer selbst liegen, wie die Bremer Nachrichten ausführten: *Es liegt ein schöner Zug in der Vorliebe des Kaisers in unserer Mitte zu weilen, wenn ihn sein Weg in die Nähe führt. Die schlichte Art, in der sich S.M. hier, frei von jedem besonderen Ceremoniell giebt, zeigt, wie gern er sich einmal ungezwungen zwischen Männern bewegt, denen die große Form des höfischen Verkehrs fremd ist, die sich in einfach bürgerlicher Weise geben und damit zugleich ihr ganzes Herz und Empfinden.*¹¹⁴

Die Weser-Zeitung wusste sogar, dass diesem zarten Band zwischen den Republikanern und ihrem Monarchen das Fehlen der Hofcamarilla förderlich war, zeige sich in Bremen Wilhelm doch immer *den Augen aller in der schlichten*

¹¹⁴ Bremer Nachrichten, 14. März 1902.

*Einfachheit seines Wesens, nicht umgeben von Prunk des Hoflebens.*¹¹⁵ Sein liebes Bremen zeigte sich daher im Festtagsschmuck mit einem Jubelspalier in musterhafter Ordnung bis zum Rathaus, dort selbst aber von seiner herzlichsten, ja privaten Seite. Die Frauen und Jungfrauen Bremens – deren Blumenarrangement im Vorjahr das Eis gebrochen hatte – standen im Mittelpunkt des Besuchs im Ratskeller. Der Weg in den Keller führte durch ein Spalier blütenstreuender Mädchen, gekleidet im Weiß der Unschuld. Ein pompöses Weinfass als Ehrenpforte krönte den Kellereingang, in dem Frau Konsul Gerdes vor Hunderten Wartenden dem Herrscher Blumen überreichte.¹¹⁶ Das Frühstück im kleinen Kreis dauerte zwar kaum eine Dreiviertelstunde, doch als der hohe Gast nach der Weiterreise alle Zeichen von Versöhnung und Zufriedenheit zeigte, war die Erleichterung vollkommen.

Tatsächlich sollten dem elften Besuch noch weitere zwölf Kaiserbesuche im Rathaus folgen. Sie waren nicht minder herzlich, doch markierte das Jahr 1902 eine Wende im Verhältnis des Kaisers zu Bremen: Mittlerweile hatte Hamburg als »Lieblingsstadt« Bremen deutlich den Rang abgelaufen. Bis um 1900 galt tatsächlich, was Generalfeldmarschall von Waldersee 1895 notiert hatte, nämlich *dass der Kaiser Bremen zuungunsten Hamburgs protegiert*.¹¹⁷ In Bremen glaubte man daher tatsächlich, die bürgerlich-hanseatischen Tugenden der alten Reichsstadt imponierten dem Kaiser. Die Wahrheit war wohl prosaischer. Mit den Führungspersonen im Bremer Senat und beim Norddeutschen Lloyd kam Wilhelm II. bestens zurecht – mit den Hamburger Eliten tat er sich zunächst schwerer. Unter Hamburgs Bürgermeister Burchard und dem Hapag-Chef Ballin sollte sich dies aber ändern. Dieser Entwicklung und nicht zuletzt dem sehr viel spendableren Verhalten sowohl des Senats als auch der Hamburger Kaufmannschaft war Bremen dann nicht mehr gewachsen – der Kaiser hatte eine neue »Lieblingsstadt« an der Küste.¹¹⁸

1913 suchte Wilhelm II. ein letztes Mal offiziell Bremen zu einem Besuch auf. Ähnlich wie der Auftaktbesuch Wilhelms II. 1896 und der unselige Besuch 1901 sowie dessen versöhnlicher Folgebesuch 1902 stand auch der Besuch von 1913 unter besonderen Vorzeichen.

Im Bremer Rathaus hatte man das lange 19. Jahrhundert 1913 mit einem Neubau abgeschlossen. Kaum freiwillig, eher gedrängt von Kreisen aus Industrie und Kaufmannschaft hatte der sparsame Senat zuvor die altväterliche Biederkeit des gotischen Rathauses hinter sich gelassen und in nicht nur

115 Weser-Zeitung, 14. März 1902.

116 Weser-Zeitung, 15. März 1902; Extrablatt der Bremer Nachrichten, 14. März 1902.

117 RITTER, Die Bremer, wie Anm. 54, S. 252.

118 Ebd., S. 252, 261.

reichsstädtisch symbolische, sondern bürgerlich prächtige Selbstrepräsentation investiert. Auch hier war das Vorbild der Hamburger Konkurrenz nicht unwesentlich gewesen: Vornehm, aber im Vergleich zu dem neuen Hamburger Riesenbau bescheiden, ließ der Münchner Architekt Gabriel von Seidl den Bremer Neubau hinter den gotischen Altbau zurücktreten.¹¹⁹

Nun kam der Kaiser in Persona und Memoria auch im eigentlichen Rathaus an. Als sein letzter Besuch nicht dem Keller, sondern den neuen Repräsentationsräumen des Rathauses galt, schien die Beziehung zwischen Hansestadt und Monarch in ein neues, goldenes Zeitalter zu führen.¹²⁰ Nur vom Festsaal aus zu erreichen, war ein marmornes Turmzimmer im Stil der Renaissance als »Altar des Vaterlandes« ausgewiesen worden. In einem Wandmedaillon fand hier auch der so verehrte Wilhelm II. seinen Platz. Durchaus bescheiden, was erstaunt, denn an der Bremer Denkmalskultur hatte Wilhelm stets regen Anteil genommen, ja, sich selbst mehrfach eingebracht.¹²¹ Zu dem ihm gewidmeten Altar haben wir keine Äußerungen von ihm. Gut möglich, dass er ihn ein wenig enttäuschte.

Selbst wenn, wird man dies kaum als Zeichen von Bremer Distanz interpretieren dürfen, es zeigt bloß, dass auch im Bremer Zeitgeschmack dem wilhelminischen Überschwang die Spitze genommen war. Nicht, dass man nun weniger kaisertreu gesonnen war, aber die Formensprache ließ auch eine moderne Zurückhaltung zu. Hierfür steht auch die künstlerisch wichtigste Änderung jener Zeit im Rathaus: die Neugestaltung der Innenausstattung der Güldenammer. 1905 wurde ihre Umgestaltung nicht mehr einem der alten Männer des Historismus, sondern einem jungen, noch unbekannten Künstler anvertraut: Heinrich Vogeler. Mit Blumen und Reihern statt mit Reichsadlern versagte sich seine Raumgestaltung im feinsten Jugendstil jeglicher Bezüge zu Kaiser und Reich.¹²²

Der Raum zählt heute zur wertvollsten Raumausstattung im Rathaus und ist – im Gegensatz zum Altarraum Wilhelms II. – Bestandteil der Selbstrepräsentation auch des heutigen Senats.

¹¹⁹ SKALECKI, Rathaus, wie Anm. 11, S. 20; ELSHÄUSER, Das Rathaus, wie Anm. 11, S. 70 f.

¹²⁰ Beim letzten Aufenthalt Wilhelms II. in Bremen im Jahr 1916 verließ der Kaiser auf dem Weg nach Wilhelmshaven nicht den Bremer Bahnhof.

¹²¹ RITTER, Die Bremer, wie Anm. 54, S. 221 ff.

¹²² ELSHÄUSER, Das Rathaus, wie Anm. 11, S. 58 f.; HOFFMANN, Bremen, wie Anm. 22, S. 59 f.